

Leo Tolstoi

Anna Karenina

Roman

Aus dem Russischen
von Hermann Röhl

Anaconda

Titel der russischen Originalausgabe: *Anna Karenina* (Moskau 1878).
Der Text folgt der Ausgabe Berlin: Aufbau 1957.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: John Singer Sargent (1856–1925),

»Elizabeth Winthrop Chanler (Mrs. John Jay Chapman)« (1893),

Washington DC, Smithsonian American Art Museum,

© 2000, Photo Smithsonian American Art Museum /

Art Resource / Scala, Florence

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: InterMedia, Ratingen

Printed in Czech Republic 2010

ISBN 978-3-86647-475-8

www.anacondaverlag.de

info@anaconda-verlag.de

*Die Rache ist mein.
Ich will vergelten.*

Erster Teil

1

Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, aber jede unglückliche Familie ist auf ihre besondere Art unglücklich. Der ganze Haushalt der Familie Oblonski war in Unordnung geraten. Die Hausfrau hatte erfahren, daß ihr Mann mit einer französischen Gouvernante, die sie früher im Haus gehabt hatten, ein Verhältnis unterhielt, und hatte ihm erklärt, sie könne nicht länger mit ihm unter einem Dach wohnen. Drei Tage schon währte nun dieser Zustand, und er wurde sowohl von den Ehegatten selbst wie auch von den übrigen Familienmitgliedern und dem Hausgesinde als eine Qual empfunden. Alle Familienmitglieder und das Hausgesinde hatten das Gefühl, daß ihr Zusammenleben gar keinen Sinn mehr habe und daß in jeder Herberge die Leute, die sich dort zufällig zusammenfänden, in engerer Beziehung untereinander stünden als sie, die Mitglieder und das Gesinde der Familie Oblonski. Die Hausfrau verließ ihr Zimmer nicht. Der Hausherr war zwei Tage lang nicht nach Hause gekommen. Die Kinder liefen im ganzen Haus wie verloren umher, die englische Miß hatte sich mit der Wirtschafterin gezankt und einen Brief an eine Freundin geschrieben, ob sie ihr nicht eine andere Stelle verschaffen könne, der Koch war schon gestern vor dem Mittagessen davongegangen, die Küchenmagd und der Kutscher baten um ihren Lohn, um den Dienst zu verlassen. Am dritten Tag nach dem Streit erwachte Fürst Stepan Arkadjewitsch Oblonski (Stiwa, wie er von seinen Bekannten genannt wurde) zur gewohnten Stunde, das heißt um acht Uhr morgens, aber nicht im gemeinsamen Schlafzimmer, sondern in seinem Arbeitszimmer auf dem Ledersofa. Er wälzte seinen gut genährten und gepflegten Körper auf dem Sofa ein paarmal hin und her, als ob er noch weiterschlafen wolle, umfaßte das Kopfkissen fest von unten her und drückte die Wange dagegen. Plötzlich aber fuhr er in die Höhe, setzte sich auf dem Sofa aufrecht hin und öffnete die Augen.

»Ja, ja, wie war das doch nur?« dachte er, indem er sich auf seinen Traum zu besinnen suchte. »Ja, wie war das doch nur? Ja! Alabin gab ein Diner in Darmstadt; nein, nicht in Darmstadt, es war irgendwo in Amerika. Ja, aber Darmstadt lag dabei in Amerika. Ja, Alabin gab ein Diner auf gläsernen Tischen, ja –, und da waren solche kleine Likörfaschen, die sangen: *Il mio tesoro** , oder vielmehr nicht *Il mio tesoro*,

* *Il mio tesoro* – (ital.) Mein Schatz.

sondern ein noch schöneres Lied, und auf einmal waren die Likörflaschen Weiber, erinnerte er sich.

Stepan Arkadjewitschs Augen leuchteten fröhlich auf, und lächelnd überließ er sich seinen Gedanken. »Ja, schön war es, sehr schön. Es war auch sonst noch viel Vergnügliches dabei, aber wenn man aufgewacht ist, kann man es sich nicht mehr in Gedanken klar machen und es nicht mit Worten ausdrücken.« Und als er einen Lichtstreifen bemerkte, der sich an dem einen Fenster neben dem Stoffvorhang ins Zimmer stahl, hob er in heiterer Stimmung die Beine vom Sofa herunter, suchte mit ihnen nach den goldfarbenen Saffianpantoffeln, die ihm seine Frau gestickt und im vorigen Jahr zum Geburtstag geschenkt hatte, und streckte nach alter, neunjähriger Gewohnheit, ohne aufzustehen, die Hand nach der Stelle aus, wo im Schlafzimmer sein Schlafrock zu hängen pflegte. Dabei kam es ihm auf einmal zum Bewußtsein, daß und warum er nicht in dem gemeinsamen Schlafzimmer geschlafen hatte, sondern in seinem Arbeitszimmer. Das Lächeln verschwand von seinem Gesicht, und er runzelte die Stirn.

»Ach, o weh, o weh!« stöhnte er, da ihm alles Vorgefallene wieder ins Gedächtnis kam. Und vor seinem geistigen Blick erschienen wieder alle Einzelheiten seines Streites mit seiner Frau und die ganze Mißlichkeit seiner Lage und, was ihn am allermeisten quälte, seine eigene Schuld.

»Ja, das wird sie nicht verzeihen und kann sie nicht verzeihen. Und das Schauerhafteste dabei ist, daß ich selbst an alledem schuld bin. – Ich bin an alledem schuld und kann doch eigentlich nichts dafür. Das ist das Tragische bei der Sache«, dachte er. »O weh, o weh!« sagte er verzweifelt vor sich hin, in Erinnerung an jene Einzelheiten des Streites, die auf ihn den stärksten Eindruck gemacht hatten.

Am unangenehmsten war jener erste Augenblick gewesen, als er, heiter und zufrieden aus dem Theater heimkehrend, seine Frau, für die er eine gewaltig große Birne in der Hand trug, zu seinem Erstaunen weder im Salon noch in ihrem Zimmer vorgefunden und endlich im Schlafzimmer erblickt hatte, in der Hand den unglückseligen Brief, der alles verraten hatte.

Sie, die sonst stets sorglich geschäftige und seiner Ansicht nach etwas beschränkte Dolly, hatte mit dem Brief in der Hand regungslos dagesessen und den Eintretenden mit einer Miene des Schreckens, der Verzweiflung und des Zornes angeblickt.

»Was ist das hier? Was ist das?« hatte sie, auf das Schreiben deutend, ihn gefragt.

Als peinlich und beschämend empfand Stepan Arkadjewitsch bei dieser Erinnerung, wie das oft so geht, weniger den Vorfall selbst als vielmehr die Art, wie er auf diese Worte seiner Frau geantwortet hatte.

Es war ihm in diesem Augenblick ergangen, wie es nicht selten Leuten ergeht, die unversehens auf einer recht schmachvollen Tat er-
tappt werden. Er hatte es nicht verstanden, seine Miene der Lage an-
zupassen, in die er seiner Frau gegenüber durch die Aufdeckung seines
Vergehens geraten war. Anstatt den Gekränkten zu spielen, zu leug-
nen, sich zu rechtfertigen, um Verzeihung zu bitten oder auch einfach
nur gleichgültig zu bleiben (alles dies wäre besser gewesen als das, was
er in Wirklichkeit getan hatte), statt dessen hatte sein Gesicht ganz un-
willkürlich (»Reflexe des Gehirns«, dachte Stepan Arkadjewitsch, der
sich gern ein bißchen mit Physiologie abgab) sich zu seinem gewohn-
ten gutmütigen und daher in diesem Fall dummen Lächeln verzogen.

Dieses dumme Lächeln konnte er sich nicht verzeihen. Beim An-
blick dieses Lächelns war Dolly wie infolge eines körperlichen
Schmerzes zusammengezuckt, hatte mit der ihr eigenen Heftigkeit
einen Strom scharfer Worte hervorgesprudelt und war aus dem Zim-
mer geeilt. Seitdem hatte sie ihren Mann nicht mehr sehen wollen.

»An alledem ist dieses dumme Lächeln schuld«, dachte Stepan
Arkadjewitsch.

»Aber was ist zu machen? Was ist zu machen?« fragte er sich in sei-
ner Verzweiflung und fand keine Antwort darauf.

2

Stepan Arkadjewitsch war sich selbst gegenüber stets aufrichtig und
S wahrheitsliebend. Er war unfähig, sich selbst zu betrügen und sich
einzureden, daß er das Getane bereue. Zur Zeit war er nicht imstande,
Reue darüber zu empfinden, daß er, ein vierunddreißigjähriger, hübs-
cher, liebeslustiger Mann, nicht mehr in seine Frau verliebt war, die
ihm fünf noch lebende und zwei bereits verstorbene Kinder geboren
hatte und nur um ein Jahr jünger war als er selbst. Das einzige, was er
bereute, war, daß er es nicht besser verstanden hatte, seiner Frau die
Sache zu verheimlichen. Aber er empfand in vollem Umfang die Miß-
lichkeit seiner Lage und bedauerte seine Frau, die Kinder und sich
selbst. Vielleicht hätte er sich auch erfolgreicher bemüht, seine Sünden
vor seiner Frau zu verbergen, wenn er geahnt hätte, daß diese Nach-
richt auf sie so stark wirken würde. Klar nachgedacht hatte er über die-
sen Punkt allerdings nie: Aber er hatte die undeutliche Vorstellung ge-
habt, seine Frau ahne schon längst, daß er ihr untreu sei, sehe aber

dabei durch die Finger. Er war sogar der Ansicht, eine schon so welke, gealterte, bereits unschöne Frau, die nichts Besonderes an sich habe, sondern lediglich eine einfache, brave Familienmutter sei, müsse aus einer Art von Gerechtigkeitsgefühl heraus sich nachsichtig zeigen. Und nun hatte er gerade das Gegenteil davon erlebt.

»Schauderhaft! O weh, o weh, schauderhaft!« sagte Stepan Arkadjewitsch einmal über das andere vor sich hin, ohne daß er einen Ausweg ersinnen konnte. »Und wie nett war alles bisher, wie gut haben wir miteinander gelebt! Sie war zufrieden und glücklich über ihre Kinder. Ich kam ihr in keiner Weise in die Quere und ließ sie bei den Kindern und beim Hauswesen herumwirtschaften, wie sie wollte. Freilich, daß »sie« in unserem Haus Gouvernante gewesen ist, das ist übel. Das ist übel. Es liegt immer etwas Gewöhnliches, Unwürdiges darin, wenn man einer Gouvernante der eigenen Kinder den Hof macht. Aber was ist diese Gouvernante auch für ein Weib!« (Er erinnerte sich lebhaft an Mademoiselle Rolands schwarze Schelmenaugen und an ihr reizendes Lächeln.) »Aber solange sie bei uns im Haus war, habe ich mir ja auch nichts erlaubt. Das Schlimmste ist, daß sie jetzt ... Das muß auch alles wie mit Absicht gleichzeitig über mich hereinstürzen! O weh, o weh! Aber was in aller Welt soll ich nun tun?«

Eine Antwort gab es darauf nicht außer jener allgemeinen Antwort, die das Leben auf alle Fragen gibt, selbst auf die verwickeltesten und unlösbaren. Und diese Antwort lautet: Man muß sein Leben ausfüllen mit dem, was der Tag bringt und fordert, das heißt, man muß dadurch zu vergessen suchen. Aber durch Schlafen und Träumen Vergessenheit zu suchen, das war nicht mehr möglich, wenigstens nicht vor der nächsten Nacht. Es ging nicht mehr an, zu jenem musikalischen Genuß, dem Gesang der Likörflaschen, die dann auf einmal Weiber waren, zurückzukehren. Also mußte er Vergessenheit suchen in der Ablenkung, die das Leben mit sich brachte.

»Na, es wird sich ja bald zeigen«, sagte Stepan Arkadjewitsch zu sich selbst, stand auf, zog den grauen, mit blauer Seide gefütterten Schlafrock an, schlang die in Quasten ausgehenden Schnüre zu einem Knoten zusammen, sog in kräftigen Atemzügen die Luft in seinen breiten Brustkasten, trat mit dem gewohnten munteren Schritt der auswärts gerichteten Füße, die seinen vollen Körper so leicht trugen, zum Fenster, hob den Vorhang auf und klingelte laut. Auf das Klingeln trat sogleich sein altvertrauter Kammerdiener Matwei ins Zimmer, der die Kleider, die Stiefel und ein Telegramm brachte. Hinter Matwei kam auch der Barbier mit seinem Rasiergerät herein.

»Sind Akten von der Behörde gekommen?« fragte Stepan Arkadjewitsch, indem er das Telegramm nahm und sich vor den Spiegel setzte.